

INTERVIEW MIT MAREK BELES, REGISSEUR VOM DIPLOMFILMPROJEKT „STAGES“

Was ist der Ausgangspunkt für euren Film?

M.B.: Der „Point of attack“, ist das Leben im Zeitpunkt nach den Krebstherapien. Wir erzählen eine Geschichte über eine Frau, die zurück ins Leben will und nicht eine Geschichte einer Frau, die gegen eine Krankheit ankämpft. Wir wollen einen Film über das Thema Krebs realisieren, der dem Zuschauer eine andere Perspektive eröffnet; Die Sicht auf eine Person, die alle Behandlungen abgeschlossen hat und wieder Fuss fassen möchte. Darum ist es für mich in erster Linie ein Film über das Leben.

Also das Leben neu erfahren?

M.B.: Ja. Wobei das nicht etwas ist, was von heute auf morgen geht. Für uns war es wichtig, sich mit dem Leben bewusster auseinander zu setzen. Im Alltag die Lebensfreude nicht zu vergessen und das Leben als etwas Schönes sehen. Für mich, der bisher eher lustige Stoffe verfilmt hat, war dies der Anreiz, diesen Film zu machen. Der Kontrast zwischen der Freude am Leben und die Auseinandersetzung mit dem Tod.

Das Thema Krebs steht also nicht im Vordergrund?

M.B.: Nein, aber es schwingt immer im Hintergrund mit. In bestimmten Szenen versuchen wir, den „Krebs“ explizit zu erwähnen, der Zuschauer soll ja auch wissen, um was es geht. Das Hauptproblem der Figur ist aber eher der Umgang mit ihrem Umfeld, welches anders auf die Krankheit reagiert als Ina es sich wünschen würde, und ihr dadurch das Leben erschwert. Es wird aber nicht auf die dramatische Art auf die Tränendrüse gedrückt. Wir versuchen einen schmalen Grad zu gehen: Einerseits wollen wir den Respekt vor der Krankheit wahren und andererseits trotzdem einen hoffnungsvollen, zum Teil auch lustigen Film, erzählen.

Die Ina als Hauptfigur hat einen sehr starken Drang nach dem Leben. Sie überlastet sich dabei selber... Was macht Ina falsch?

M.B.: Es ist immer eine Frage des Masses. Wenn ich das ganz banal kategorisieren würde, würde ich sagen es gibt drei verschiedene Arten mit dieser Krankheit und dem Leben umzugehen. Einige der Betroffenen geben sich komplett auf, geraten in Depressionen. Das andere Extrem, sind die Menschen, die versuchen alles umso schneller und intensiver zu leben. Der dritte Weg ist der berühmte Mittelweg, ein „Weiterleben wie zuvor“ mit einem neuen Bewusstsein. Man darf die Krankheit jedoch nicht ignorieren. Man muss mit diesem neuen Zustand leben - und genau dies ist die Schwierigkeit! Auch braucht es Zeit dies zu lernen, sich zwischen den beschriebenen zwei Extremen zu bewegen, ohne ins eine oder andere abzugleiten. Unsere Hauptfigur Ina versucht am Anfang alles zu erzwingen, alles schneller zu machen. Sie hat Angst während ihrer Behandlung irgendetwas verloren zu haben und verdrängt dabei ihre Krankheit. Sie muss lernen damit umzugehen. Sie muss nicht zwingend „schneller laufen“ um ihre Ziele zu erreichen. Denn es wird auch weiterhin Schritt um Schritt vorwärts gehen.

Was wollt ihr den Zuschauern mit auf den Weg geben, mit diesem Film?

M.B.: Für mich soll sich ein Zuschauer im Kino in erster Linie unterhalten und sich gleichzeitig auch mit etwas auseinandersetzen können. Diese beiden Dinge versuche ich zu verknüpfen. Man soll sich mit der Hauptfigur Ina und ihrer Geschichte identifizieren. Ich wünsche mir, dass unser Publikum den Film, trotz der schweren Thematik „geniessen“ kann. Dann aber auch einen Gedankenanstoss auf den Heimweg mitnimmt und den Film nicht gleich wieder vergisst.

Wie ist die Idee zu diesem Drehbuch entstanden?

M.B.: Die Filmidee, der Plot und die ersten Figuren kamen von den Produzenten. Zuerst war es eine komplett andere Geschichte, mit der ich mich nicht identifizieren konnte. Man hat mich angefragt und ich bin dann in einer sehr frühen Phase zum Projekt dazu gekommen. Die beiden Produzenten, die Drehbuchautorin und ich haben dann langsam das Drehbuch entwickelt, von den Figuren bis zum Film.

War es das Thema, für welches Du Interesse gezeigt hast?

M.B.: Nicht einmal direkt das Thema Krebs. Ich erzähle gerne Geschichten, mit denen ich mich identifizieren kann. Das heisst aber nicht zwingend, dass man alles selber erlebt haben muss. Man braucht einfach einen Zugang zur Geschichte. Ich habe durch das Thema tatsächlich selbst bereits einen persönlichen Zugang zu dieser Geschichte, das war aber nicht die Hauptantriebsfeder. Mir haben die Geschichte und die Hauptfiguren gefallen. Und dann vielleicht die Idee, dieses Thema auch einmal anders zu verarbeiten, als ich es aus bereits bestehenden Filmen kenne.

In welchem Zusammenhang steht Zürich als Drehort für diesen Film?

M.B.: Wir haben lange über den Drehort diskutiert. Uns schwebte eine sympathische und südländische Stadt vor, die die Hauptfigur Ina schön einbettet. Klar, ich komme aus Zürich und kenne es auch. Zürich vermittelt mir diesen südländischen Charme der die Schönheit des Lebens gut unterstreicht. Zürich ist eine Weltstadt und doch „ein Dorf“, „Little Big City“ halt.

Wie kann man sich den Entstehungsprozess eines Diplomfilmes vorstellen?

M.B.: Der Entstehungsprozess eines Diplomfilmes ist nicht viel anders als der eines normalen Filmes, der für das Kino oder Fernsehen produziert wird. Der grösste Unterschied liegt vielleicht darin, dass ein Diplomfilm, bzw. allgemein ein Film einer Hochschule mit sehr wenig Geld hergestellt wird. Man muss also teilweise kreativer sein, um die Unkosten klein zu halten und versuchen seine Mitarbeiter inhaltlich von seinem Projekt zu überzeugen, damit sie sich auch ohne Lohn daran beteiligen.

Sind die Filme, die man an der Filmakademie macht, eher noch ein Ausprobieren und der Diplomfilm dann ein Zeigen seines gelernten Könnens?

M.B.: Ich denke, dass das Filmen ein ganzes Leben lang ein Ausprobieren ist. Man lernt nie aus. Ich versuche jedes Projekt so gut wie möglich zu machen. Die Filme werden immer grösser und professioneller, man verwendet immer seine ganzen Erfahrungen. Natürlich arbeiten wir für diesen Diplomfilm anders als für ein 15-Minuten-Kurzfilm. Das Volumen ist viel grösser, es braucht mehr Leute und mehr Material. Die Strukturen bleiben aber die gleichen.

Aber ist dieser Film nun eine neue Herausforderung im Gegensatz zu einem Kurzfilm? Dies ist ja auch dein erster längerer Film...

M.B.: Ja, das stimmt. Es braucht wahrscheinlich einfach eine grössere Ausdauer für dieses Projekt. Wir brauchen mehr Ressourcen und mehr Energie. Wir müssen sorgfältiger mit unserer eigenen Kraft umgehen und so auch die Planung daraufhin ausrichten. Dies bedeutet weniger riskieren, weniger flexibel sein als bei einem kurzen Filmprojekt. Klar ist dies eine Herausforderung.

Wie werdet ihr von Seiten der Filmakademie auf solche Projekte vorbereitet? Bekommt ihr auch die Unterstützung, was Grösseres zu produzieren?

M.B.: Die Unterstützung der Filmakademie liegt vor allem in drei Bereichen. Das wäre auf der einen Seite die Ausbildung an sich. Zum anderen werden die Projekte inhaltlich betreut und es wird produktionstechnisch und mit Infrastruktur weitergeholfen. Sei es im Bereich Filmequipment und Postproduktionsmöglichkeiten oder Finanzierung und Kontaktherstellung mit Sendern oder Produktionsfirmen. Da die meisten unserer Lehrbeauftragten selbst aus der Praxis kommen, bietet sich das an. Dies ist für uns der grösste Vorteil. Es wird allerdings nicht Hilfestellung im Detail für die Produktion gemacht. Dafür arbeiten wir aber mit Producern zusammen, die ja auch an der Filmakademie ausgebildet werden und ihre ganze Energie für das Projekt aufwenden.

An der Filmakademie wurden in den letzten Jahren viele erfolgreiche Diplomfilme produziert, wie „Nichts bereuen“ oder „Das Verlangen“ der sogar mit dem goldenen Leoparden in Locarno ausgezeichnet wurde. Bedeuten diese „Vorgänger“ für dich einen Leistungsdruck oder Ansporn?

M.B.: Es existiert in der Filmakademie so etwas wie ein „Leistungsdruck“ und „Konkurrenzverhalten“. Doch findet dies vor allem in den ersten zwei Jahren der Ausbildung statt. Bei mir verspürte ich aber nie einen solchen Druck. Im Gegenteil, für mich ist es inspirierend andere Leute zu beobachten und mit ihnen zusammen zu arbeiten. Zu schauen, wie sie ein Projekt umsetzten. Ich gönne jedem seinen Erfolg. Und den Leistungsdruck habe ich nicht der Filmakademie gegenüber, eher mir selber. Wenn ich versuche gesetzte Ziele umzusetzen.

Hat die Filmakademie spezielle Erwartungen an euch? Gibt sie euch Massstäbe vor, wie ein Abschlussfilm aussehen soll, oder ob sie speziell kommerziell oder künstlerisch sein sollen?

M.B.: Es gibt Richtlinien für Diplomfilme, die vorgegeben werden. Dabei handelt es sich aber eher um Budgetvolumen, Drehzeit und Länge des Filmes. Doch diese sind auch von Projekt zu Projekt variabel. Normalerweise hat ein Diplomfilm ca. 45 Minuten und 15 Drehtage. Wir haben aber ein längeres Projekt. Da aber schon ein Grossteil der Finanzierung gesichert ist, sagt man dann auch nicht nein. Vom Stoff und Inhalt her sind wir komplett frei. Allerdings werden unrealistische Drehbücher abgewiesen. Ein weiteres Ausschlusskriterium ist ein nicht finanzierbares Budget.

Warum hast du dich für eine Ausbildung im Ausland entschieden?

M.B.: Ich wollte aus zwei Gründen ins Ausland. 1. Das Renomé der dortigen Schulen. 2. damals war ich der Meinung, dass es unmöglich sei, in der Schweiz Filme zu machen. Ich wollte weiter kommen und neue Kontakte gewinnen. Mit einem Studium in Deutschland konnte ich schneller im Beruf vorankommen und ein grösseres Beziehungsnetz aufbauen und später vielleicht auf einem breiteren Markt arbeiten. Ich muss aber gestehen, dass mir dabei die Kontakte hier in der Schweiz ein bisschen verloren gegangen sind.

Heisst dass, du hast den Anschluss in der Schweiz verloren?

M.B.: Nein, ich habe den Anschluss nie ganz verloren. Die Schweiz ist sehr übersichtlich und klein. Die Filmszene in Deutschland ist hingegen viel grösser und dadurch unübersichtlich. Es ist sehr wichtig, möglichst früh seine Kontakte in Deutschland zu gewinnen, um sich in dieser Masse zu behaupten und arbeiten zu können. Meine Entscheidung war sicher richtig, in Ludwigsburg zu studieren.

Kannst du einen Unterschied ausmachen, zwischen Deutschen und Schweizer Filmhochschulen?

M.B.: Ich kenne das Ausbildungsprogramm der Schweizer Schulen nicht, z.B. das der HGKZ (Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich). Ich kenne ein paar Leute, die in Zürich an der HGKZ waren. So wie ich es mitbekommen habe, arbeitet die HGKZ weniger spezifisch. Ich kenne aber weder Programm noch Ablauf.

Weniger spezifisch, in welchem Sinne?

M.B.: Weniger spezifisch, dass man konkret nur als Regisseur oder Kameramann ausgebildet wird. Jeder probiert sich in jedem Bereich. An der Filmakademie Baden-Württemberg findet so etwas Ähnliches im Grundstudium statt, doch später wird man gezielt nur in eine Richtung, z.B. als Regisseur ausgebildet.

Wie beurteilst du deine Zukunft auf dem Filmstandort Schweiz?

M.B.: Die Schweizer Filmszene hat sich in den letzten Jahren wesentlich verändert. Mir ist aufgefallen, dass das SF DRS anfang eigene Spielfilme zu produzieren. Was es für mich persönlich bedeutet, kann ich noch nicht abschätzen. Ich komme gerne zurück, denn hier bin ich zu Hause. Ich versuche hier zu arbeiten. Aber ob ich finanziell überleben kann, das wird sich zeigen.

Der Kanton und die Stadt Zürich haben beschlossen, die Filmförderung in eine Filmstiftung umzubauen und mit mehr Gelder auszustatten. Wenn das Volk Ende September zustimmt, kann die Filmstiftung gegründet werden. Ist dies ein längst notwendiger Schritt?

M.B.: Als Filmemacher kann ich es nur aus meiner Sicht beurteilen. Es macht mich glücklich, wenn es so etwas geben soll. Es erleichtert uns das Arbeiten. Ich denke, dass es für die Schweiz und für den Standort Zürich von sehr grossem Vorteil sein kann. Man spricht ja schliesslich auch von einer Filmwirtschaft. Der Film braucht nicht nur Geld, sondern verbraucht es genauso und dieses fliesst dann in die Stadt, den Kanton und das Land wieder zurück. Man sieht es gut an Deutschland. Durch den Fernsehmarkt gibt es eine grosse Filmindustrie. Deshalb beteiligen sich auch Länder und Filmförderungen an solchen Filmprojekten. Natürlich unter den Bedingungen, dass das Geld wieder im eigenen Bundesland ausgegeben wird. Es kurbelt tatsächlich eine Wirtschaft an. Und die Filmemacher werden dadurch am jeweiligen „Filmstandort“ gehalten.

Wie in Baden-Württemberg als Beispiel?

M.B.: Ja. Baden-Württemberg hat versucht gegenüber den traditionellen Filmstandorten Berlin, München und Köln einen neuen Standort zu schaffen. Eine der treibenden Quellen war die Filmakademie. Und es scheint zu funktionieren. Es ist nicht mehr so, dass alle Absolventen der Filmakademie gleich wieder abwandern. Ein Teil bleibt im Land und in der Region Ludwigsburg/Stuttgart.